

System schon von selbst gerichtet. Diese Zufallstheorie, welche das zufällige Ueberleben des „Passendsten“ im Kampfe um das Dasein als die einzigen Gesetze der Naturordnung proklamiert, kann man nach Wasmann¹⁾ heute bereits als „wissenschaftlich bankrott“ bezeichnen. Der monistische „Gott“ ist ein absurdes Zerrbild. Trachtet man nach Einheit, — gut, so lege man den wahren Gottesbegriff zu Grunde, wie die christliche Weltanschauung ihn lehrt! Sehr schön bemerkt Wasmann: „Es gibt in Wirklichkeit nur einen einzigen wahren Monismus, und dieser Monismus ist die Einheit der ersten Ursache alles endlichen Seins, — der unendliche Gott.“²⁾

Es erübrigt uns, auch noch die Abstammung des Menschen zu behandeln, da sie ebenfalls in die allgemeine Entwicklungstheorie der Organismen hineingezogen wurde. Doch diese Frage wollen wir ihrer besonderen Wichtigkeit wegen in einem der nächsten Hefte für sich besprechen.

Zwei zeitgemäße Neuerungen auf homiletischem Gebiete.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei folgendes gleich im vorhinein bemerkt. Diese Neuerungen suchen keine führende Rolle in der Homiletik einzunehmen, sie bezwecken nicht, erprobte und durch Alter und Tradition uns ehrwürdige Einrichtungen zu verdrängen, namentlich auch nicht der von unserm heiligen Vater erst in jüngster Zeit so warm empfohlenen katechetischen Predigtweise Eintrag zu tun; sie bieten ihre Dienste nur als schlichte Hilfsarbeiter an, teils wegen der abnormen religiösen Verhältnisse unserer Tage, teils wegen der so häufigen Arbeitsüberladung der Seelsorger. Diese Neue-

¹⁾ Wasmann, Biologie, S. 308. — ²⁾ Wasmann, Biologie, S. 309. — Hier führt P. Wasmann auch weiter aus, daß Ch. Darwin, auf dessen Autorität man sich zu Gunsten der modernen Entwicklungsgeschichte so gern beruft, nicht von jenem blinden Schöpferhaß befeelt war, der den Häckelismus kennzeichnet. Darwin hat zwar einigen seiner späteren Aeußerungen zufolge den Standpunkt des Agnostizismus eingenommen, d. i. jenes Lehrsystems, demzufolge die Wissenschaft nur die Naturgesetze zu erforschen hat, ohne über „Gott“ irgend etwas aussagen zu wollen, weil dieser als völlig unerkennbar anzusehen und Gegenstand des „Glaubens“ ist. Es findet sich jedoch selbst in der 7. deutschen Ausgabe seines Hauptwerkes „Die Entstehung der Arten“, welche 1884 nach dem Tode des Verfassers erschienen ist, immer noch am Schlusse jenes Buches die Stelle: „Es ist wahrlich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat, und daß, . . . aus so einfachem Anfange sich eine endlose Reihe der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt hat und noch immer entwickelt.“ Leider hat Darwin die maßgebenden Entwicklungsprinzipien teils überschätzt, teils auch völlig mißkannt, so daß, wie oben dargelegt worden, sein Entwicklungssystem in seiner ausschließlichen Form selbst von den meisten Naturforschern aufgegeben wurde und nur von einigen mehr verteidigt wird.

rungen wünschen auch nicht allersorts Eingang zu finden; sie empfehlen sich nur da, wo man ihrer bedarf und auch nur auf solange, als man ihrer bedarf.

Worin bestehen nun diese Neuerungen?

Die erste Neuerung ist in Amerika wohl bekannt. Sie verdankt ihre Entstehung den eigenartigen Verhältnissen der amerikanischen Seelsorge, dürfte aber auch in unseren mitteleuropäischen Großstädten und Industriezentren in mancher Hinsicht Nachahmung finden. Es ist das die Einrichtung des Fragekastens. Ein solcher Kasten wird am Eingang der Kirche angebracht mit dem Bemerken, man möge Fragen religiöser, besonders apologetischer Natur, deren Lösung man verlangt, auf Papier geschrieben ohne Beifügung des Namens in den Kasten werfen. Zu einer bestimmten Zeit besteigt der Priester die Kanzel, um eine nach Klugheitsrückichten getroffene Auswahl dieser Fragen öffentlich zu lösen, wobei er auch eine oder die andere Frage selbst einfügen kann.

Diese Einrichtung findet in Amerika bei den Volksmissionen der Paulisten mit großem Erfolge ihre Verwertung. Sie könnte mit Maß und Klugheit eingeführt auch bei uns großen Nutzen stiften. So wäre vielleicht gerade die Advent- oder Fastenzeit zu dieser Art religiöser Belehrung geeignet. Wir sprechen heutzutage viel von Volksbildung, Volksaufklärung. Soll diese Volksbildung, Volksaufklärung eine solide sein, so darf vor allem das religiöse Gebiet nicht außer acht gelassen werden. Gerade der Mangel an entsprechender religiöser Bildung bewirkt einerseits die Ohnmacht und Unfähigkeit so vieler Kreise, den modernen Irrthümern zu widerstehen, andererseits aber jene unerfreulichen Erscheinungen bei manchen frommen Gläubigen, die auf ein Ueberwuchern des Gefühles zurückgeführt werden.

Demgegenüber nun sind auch die Schwierigkeiten, die dieser religiösen Volksbildung im Wege stehen, nicht zu verkennen; doch ließen sie sich vielleicht gerade durch die zu gewissen Zeiten wiederkehrende Aufstellung des Fragekastens zum großen Theile beseitigen. Jedenfalls würde das Interesse des Volkes für religiöse Fragen durch diese Einrichtung wachsen, man würde mit der Zeit selbst in Orten, wo schlechter Kirchenbesuch herrscht, bald ein großes Auditorium bekommen. Die Leute würden eben von der Kanzel das vernehmen, was ihr Inneres bewegt, was ihren Bedürfnissen entspricht, sie würden sich für das Wort des Predigers interessieren. Der Prediger befände sich ferner gleich in mediis rebus und vermiede so die oft langen, langen Einleitungen und allgemeinen Ausführungen, die es leider oft kaum zu einem praktischen, den Bedürfnissen der Zuhörer entsprechenden Gedanken kommen lassen. Freilich dürfte, wie bereits bemerkt wurde, diese Einrichtung die eigentliche Predigt nicht verdrängen; sie müßte auf eine außergewöhnliche Zeit, am besten wohl auf eine Abendstunde, die auch den arbeitenden Klassen die

Möglichkeit zu kommen gewährt, angesetzt werden. Daß Klugheit in der Wahl der zu beantwortenden Fragen nötig ist, versteht sich von selbst. Auch erfordert diese Einrichtung eine gewisse Tüchtigkeit in der Dogmatik, namentlich in den apologetischen Traktaten. Doch stehen heutzutage so viele auch kurzgefaßte Werke und Zeitschriften dem Seelsorger zur Verfügung, daß es nicht allzuschwer sein kann, auf die meisten Fragen nach kurzer Vorbereitung eine befriedigende Antwort zu geben.

Diese Einrichtung könnte wohl auch das leichteste Mittel sein, in indifferenten Gegenden die heutzutage so wichtigen katechetischen Predigten für Erwachsene allmählich einzuführen und denselben eine bleibende und zahlreiche Zuhörerschaft zu sichern. Man beginnt nämlich mit der Lösung einzelner Fragen und geht dann, nachdem man dadurch allmählich ein zahlreiches Auditorium gewonnen und für religiöse Fragen interessiert hat, zu eigentlichen katechetischen Predigten über.

Die zweite Neuerung ist eigentlich keine Neuerung. Sie bestand schon im 16. und 17. Jahrhundert und fand besonders in den romanischen Ländern, unter anderen auch in den alten Jesuitenkirchen ihre Pflege. Es ist das die in der Kirche abzuhaltende öffentliche geistliche Lesung. Auch diese Einrichtung soll nur subsidiarisch wirken. Sie soll nicht die vorschriftsmäßige Predigt verdrängen, wohl aber kann sie bei mehr außergewöhnlichen Anlässen gute Dienste leisten.

Der Seelsorger ist heutzutage meist mit Arbeiten ganz überhäuft; dennoch soll er außer den gewöhnlichen Predigten oft noch Ansprachen bei verschiedenen Bruderschaftsandachten halten, an den ersten Monatsfreitagen wäre eine kleine Abendandacht mit kurzer Ansprache den Gläubigen erwünscht, ebenso eine Maiandacht, wenn auch in ganz bescheidenen Verhältnissen. Zudem sind gediegene Andachtspredigten nicht gar leicht und doch wäre es wichtig, daß alles gediegen sei, daß Neues geboten werde, daß nicht immer und immer wieder gewisse loci communes vorgetragen würden, damit nicht nur die Frauenwelt, sondern auch die Männerwelt und nicht nur die niederen Volksklassen, sondern auch die anderweitig gebildeten Stände eine entsprechende religiöse Unterweisung und Erbauung finden.

Da dürfte nun die geistliche Lesung ein willkommenes Hilfsmittel sein. Der Priester wählt ein geeignetes Buch, bereitet sorgfältig die Lesung vor, läßt vielleicht an der einen oder anderen Stelle etwas aus und liest das so Vorbereitete den Gläubigen von der Kanzel oder vom Bruderschaftsaltare aus vor. Bei der Lesung selbst wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, passende Bemerkungen oder Erklärungen beizufügen, jedoch ohne Beeinträchtigung des Zusammenhanges und nur in maßvoller Weise.

Das Volk gewinnt diese Einrichtung bald lieb, vorausgesetzt, daß eine gute Wahl des Gegenstandes getroffen wird und daß der Priester gut liest. Man kann auch in dieser Form über viele Punkte

belehren und aufklären, die sich nicht leicht in Predigten hineinziehen lassen. Wieviele religiöse Bücher, Broschüren und Artikel erscheinen jahraus jahrein, ohne eine entsprechende Verbreitung zu finden. Man kann auch nicht vom Volke verlangen, daß es alle möglichen Bücher sich anschaffe und lese. Die geistliche Lesung ermöglicht es nun dem Priester, das Gediegenste aus dieser Literatur dem Volke zur geistlichen Unterweisung und Erbauung zu bieten. Dies verstehen in trefflicher und nachahmenswerter Weise viele Pfarrseelsorger in Nordamerika. Dort herrscht nämlich in vielen Kirchen der Gebrauch, daß fromme Gläubige sich täglich abends in der Kirche zum Gebete versammeln. Der Priester betet selbst den Rosenkranz vor und hält eine kurze geistliche Lesung, meist aus dem Leben der Heiligen. Könnte nicht diese Einrichtung auch bei uns an manchen Orten, namentlich auf dem Lande, Eingang finden? Wir hätten so treffliche religiöse Volksbücher, wie die heilige Elisabeth von Alban Stolz, das Wanderbuch von Hattler, die Charakterbilder von Hammerstein und andere. Auch würde dadurch ein gewisses Familienverhältnis zwischen dem Seelsorger und seiner Gemeinde nur gefördert werden.

Das sind nun die beiden Neuerungen, die sich dem Homileten unserer Tage zu Aushilfsdiensten anbieten. Außergewöhnliche Verhältnisse erheischen außergewöhnliche Mittel. Das oberste Gesetz der kirchlichen Seelsorge lautet: „salus animarum“. Nach diesem Gesetze richteten sich die Mittel, die die Kirche auf ihrer Wanderung durch die Jahrhunderte den Verhältnissen entsprechend anwandte, nach diesem Gesetze müssen wir auch heutzutage vorgehen, selbst auf die Gefahr hin, zu Neuerungen greifen zu müssen. A. S.

Nacktkultur und Nacktturnen.

Von Dr. Johann Flg, Professor am Petrinum in Urfahr, Oberösterreich.

In diesen Zeilen soll die Aufmerksamkeit auf eine Bewegung hingelenkt werden, die aus unscheinbaren Anfängen merklich stärker und stärker einsetzt und sich noch zu einer ernststen Gefahr entwickeln dürfte, insbesondere da sie auch die Jugend und die Schule für sich gewinnen möchte: ich meine die Bewegung der „Nacktkultur“. Dieser Ausdruck, der vom „bekannten“ Schriftsteller und Vorkämpfer dieser Bestrebung Heinrich Pudor, Verfasser von drei Bändchen „Nacktkultur“, geprägt worden ist, bezeichnet nicht etwa den sattem bekannten Kultus, der gegenwärtig in Malerei und Plastik mit der Nacktheit getrieben wird, sondern das fast logisch aus ihm folgende Bestreben, die Nacktheit auch auf den lebenden menschlichen Körper auszudehnen, dessen „natürliche Schönheit“ auch im gewöhnlichen Leben von der „Fessel des Gewandes“ zu befreien. Oder wie Pudor in „Nacktkultur“ 3, S. 20 schreibt: „Eine gesunde Kultur muß die Nacktheit zur Voraussetzung und Bedingung haben. Unsere bisherige Kultur ist Kleiderkultur und deshalb von vornherein dem Verderben geweiht.“ Es komme darauf